

Primat der Wirtschaft?*

Von

Walter Weddigen - Nürnberg

Primat der Wirtschaft? lautet die Frage unseres Themas. „Primat“ bedeutet Vorrang, und unser Thema stellt uns also die Frage, ob und inwieweit dem wirtschaftlichen Tun des Menschen ein Vorrang gebühre vor dem Streben nach allen andern Zielen, ein Vorrang also vor dem Streben nach den außerwirtschaftlichen Werten, die hier der Wirtschaft gegenüberstehen. Damit beruht die Frage unseres Themas also auf der ausschließenden Gegenüberstellung von wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Zielen. Um den Sinn dieser unserer Frage eines Vorranges der Wirtschaft zu klären, müssen wir somit zuerst klarstellen: Was bedeutet „Wirtschaft“ im Sinne dieser unserer Fragestellung? Diese einleitende begriffliche Klärung unseres Themas wird ein klein wenig schwieriger sein, aber sie wird nicht lange dauern.

Die reine Wirtschaftstheorie bestimmt mit dem Begriff der Wirtschaft den Betrachtungsgegenstand (das sog. Erkenntnisobjekt) der Wirtschaftswissenschaft. Sie sagt: Wirtschaft ist das menschliche Handeln im Dienste der Beschaffung von **M i t t e l n**, im Dienste also der Produktion und Reproduktion von Gütern im weitesten Sinne des abstrakten Mittelbegriffs. Diese Definition des Wirtschaftsbegriffs erhebt also die Mittelhaftigkeit der Wirtschaft zu deren alleinigem Wesensmerkmal. Diese Abgrenzung leistet das, was man von der rein-theoretischen Begriffsbestimmung des „Erkenntnisobjekts“ einer Wissenschaft erwarten muß: Sie ermöglicht den Aufbau eines möglichst einheitlichen Systems möglichst allgemeingültiger Gesetze und Regeln vom Ablauf und von den Zusammenhängen der Wirtschaft. Aber so zweckmäßig diese rein-theoretische Abgrenzung für die Entwicklung einer solchen Systematik der Wirtschaftstheorie auch ist, so abstrakt und wirklichkeitsfern ist diese Begriffsbestimmung der Wirtschaft doch auch. Außerdem würden wir mit ihr unsere Antwort auf die Frage unseres Themas nach dem Vorrang der Wirtschaft schon

* Vortrag, gehalten am 30. 1. 1959 auf der Universitätswoche des Evangelischen Studentenpfarramts Köln. Nur der kleingedruckte Abschnitt unten auf S. 14 ist hier nachträglich eingefügt.

vorwegnehmen. Denn, wenn wir hier unter „Wirtschaft“ ganz im Sinne jener abstrakten Objektbestimmung nur die Beschaffung von Mitteln schlechthin verstehen würden, dann würden wir jeden Primat, jeden Vorrang einer so bestimmten Wirtschaft schon mit einer solchen Fragestellung selbst ablehnen: Diese rein-theoretische Bestimmung der Wirtschaft als Mittelbeschaffung erhebt ja, wie schon gesagt, die grundsätzliche Mittelhaftigkeit und damit den ausnahmslos dienenden, instrumentalischen Charakter der Wirtschaft zum alleinigen Kennzeichen des Wirtschaftsbegriffs. Jeder Vorrang der Wirtschaft vor außerwirtschaftlichen Zielen wäre damit von vornherein ausgeschlossen.

Gewiß ist auch diese verfahrensmäßig ausgerichtete, abstrakte Feststellung des Wesens der Wirtschaft durch die reine Wirtschaftstheorie nicht ohne Belang für unsere Frage eines Primats der Wirtschaft: Nur eine Objektbestimmung, die jeden Vorrang der Wirtschaft, wie gesagt, von der zweckmäßigen Forschungsmethode her schon begrifflich ausschließt, ermöglicht — und das läßt sich nachweisen — die logische Geschlossenheit, Symmetrie und Übersichtlichkeit eines einheitlichen theoretischen Systems des Wissens von der Wirtschaft¹. Diese nachweisbare logische Tatsache wird dem überzeugten Theoretiker auch in sonstiger Hinsicht nicht gleichgültig sein. Wenn sich hier, so könnte er fragen, die Annahme der grundsätzlichen Mittelhaftigkeit der Wirtschaft ganz allein als für die theoretische Wirtschaftswissenschaft logisch brauchbar erweist, könnte man nicht schon daraus vielleicht auf eine entsprechend dienende Stellung der Wirtschaft auch im politischen, sittlichen und kulturellen Bereich schließen und somit jeden Primat der Wirtschaft schon auf den ersten Blick ablehnen? Aber zu einem solchen Schluß müßte man doch schon den Glauben an durchaus mystische, innere und letzte Zusammenhänge unterstellen, die hier Wissenschaft und Wirklichkeit verbinden würden. Es geht daher nicht an, schon in jener erkenntnistheoretisch-methodologischen Tatsache einer ermöglichten Systematik der Wirtschaftswissenschaft allein eine beweiskräftige Antwort auf die Frage unseres Themas zu erblicken, schon damit also jeden Vorrangsanspruch der Wirtschaft auch im praktischen Bereich von Kultur, Politik und Sittlichkeit für widerlegt halten zu wollen. Wollten wir einen solchen Zusammenhang zwischen Erkenntnistheorie und Wirklichkeit so ohne weiteres annehmen, so würden wir uns die Antwort auf die Frage unseres Themas denn doch wohl etwas zu leicht machen.

Die Frage unseres Themas nach dem Primat der Wirtschaft versteht denn auch unter „Wirtschaft“ deutlich zu allernächst doch etwas Konkretes als jene rein-theoretisch abstrakte Objektbestimmung der Wirtschaftswissenschaft. Wir müssen zunächst auch eine mehr beschreibende und damit wirklichkeitsnähere, weniger abstrakte Abgrenzung des Wirtschaftsbegriffs mit heranziehen, um diesem konkreteren Sinn unserer Fragestellung näher zu kommen. Diese mehr beschreibende Begriffsbestimmung des wirtschaftlichen Handelns bestimmt die Wirtschaft nicht nur nach deren allgemeiner Auf-

¹ Vgl. zum Beweise W. Weddigen, *Theoretische Volkswirtschaftslehre als System der Wirtschaftstheorie*, Berlin 1958.

gabe der Mittelbeschaffung, sondern auch nach den Methoden und konkreten nächsten Zwecksetzungen, die der wirtschaftende Mensch bei seinem Handeln in aller Regel vorzugsweise betätigt und erstrebt. Diese vorherrschenden Methoden und unmittelbar leitenden Zwecksetzungen menschlichen Handelns werden hier in der schon mehr beschreibenden Wirtschaftstheorie zu typischen Kennzeichen dessen erhoben, was diese Betrachtungsweise dann als „Wirtschaft“ bezeichnet, ähnlich wie der Botaniker eine Pflanze nach gewissen äußeren Merkmalen bestimmt und gattungsmäßig einordnet. Damit kommen wir dann auch der Auffassung von der Wirtschaft näher, die dem Sprachgebrauch des Mannes von der Straße meist vorschwebt.

Welches sind nun diese vorherrschenden Merkmale, diese typischen Methoden und Zwecksetzungen des so konkreter abzugrenzenden Wirtschaftsbegriffs?

Die Methoden, die das wirtschaftliche Handeln hier kennzeichnen, stehen vor allem im Zeichen des Rationalprinzips, des Grundsatzes des kleinsten Mittels. Man hat daher dies Rationalprinzip bekanntlich oft auch geradezu als das „ökonomische“ Prinzip bezeichnet. Wer als Wirtschaftler bei seinem Handeln nur an die Beschaffung von Mitteln, von Gütern also, denkt, ohne dabei auch die weiteren und letzten Ziele im Auge zu haben, denen er später diese Mittel widmen will, wird ja meist viel mehr darauf achten, diese von ihm erstrebten Güter mit möglichst geringen Kosten an einzusetzenden Mitteln bezahlen zu müssen, als etwa ein Angehöriger jener Berufe, die man heute auch im Sprachgebrauch als außerwirtschaftliche Tätigkeiten den Berufen der Wirtschaft gegenüberstellt. So wird z. B. der Künstler, der Prediger, der Forscher, der Arzt oder der Lehrer seine Tätigkeit zumeist vor allem um ihrer selbst willen ausüben: Alle diese Berufe werden zumeist und vor allem aus Begeisterung für die Ideale der Kunst, bzw. der Religion, der Wahrheit oder aus Liebe zur Menschheit bzw. zur Jugend tätig sein. So wird ihnen dieses ihr Tun und Streben als solches schon einen Selbstzweck bedeuten, bei dem sie kaum oder doch nur am Rande an die entstehenden Kosten denken. Zugleich wird aus diesen Beispielen als vorwiegende nächste Zwecksetzung des wirtschaftlichen Handelns auch die Beschaffung vor allem von Sachgütern, also von materiellen Gütern stofflicher Qualität einschließlich des Geldes, klar. Denn die Leistungen der erwähnten außerwirtschaftlichen Berufe sind demgegenüber ja überwiegend immaterieller Natur, es sind in unseren Beispielen kulturelle oder religiöse Werte, wissenschaftliche Erfindungen, Heilungserfolge und Bildungsergebnisse; und eben an solche immaterielle, geistige Werte heftet sich so viel leichter die Begeisterung eines Strebens, das über die bloße Mittelbeschaffung hinaus weiter denkt an

letzte Ziele und Ideale, und das insofern den geistigen Schwung einer außerwirtschaftlich-idealistischen Einstellung aufweist.

Empirisch, in der konkreten Wirklichkeit also, kennzeichnen uns somit vor allem z w e i Merkmale die Wirtschaft: Einmal das rechnerisch-kalkulatorische Element, das ertragstrebigerationale Vergleichen von Nutzen und Kosten, als Betätigung des Rationalprinzips und sodann ein materielles Element, nämlich die Ausrichtung auf die Beschaffung vor allem von S a c h gütermengen bzw. von Geld als nächstes leitendes Ziel des wirtschaftlichen Tuns. Beides, der rechnerische und der materielle Einschlag im Wesen der Wirtschaft, begründet im ganzen oft eine zunächst materialistische Ausrichtung des Wirtschaftenden, eine Ausrichtung also, die die Bedachtnahme auf die weiteren und letzten ideellen Ziele des Lebens im Bewußtsein des wirtschaftenden Menschen mindestens vorerst zurücktreten läßt. Dies materialistische Element wird daher oft als typisches Kennzeichen der Wirtschaft schlechthin aufgefaßt und der mehr geistig-ideellen Betätigung des Menschen gegenübergestellt, die dann als „außerwirtschaftlich“ erscheint. Diese mehr beschreibende Kennzeichnung der Wirtschaft legen wir auch der Frage unseres Themas hier zunächst einmal zugrunde.

Diese Erkenntnis des starken materiellen bzw. auch materialistischen Einschlages im Wesen des spezifisch wirtschaftlichen Handelns nämlich führt uns bereits zu einer politisch höchst folgenschweren Lehre vom Vorrang, vom Primat der Wirtschaft. Diese Lehre behauptet den Primat der materiell aufgefaßten Wirtschaft im Leben des Menschen ganz allgemein und sucht diesen Vorrang der Wirtschaft in der menschlichen Entwicklung geschichtsphilosophisch nachzuweisen: Ich meine die bekannte materialistische Geschichtsauffassung von Karl M a r x. Wir können hier nicht darauf eingehen, wie Marx unter Vereinseitigung von Gedanken S a i n t S i m o n s und mit Benutzung umgedeuteter Ergebnisse der Hegelschen Dialektik zu dieser seiner Lehre des historischen Materialismus gelangte, ein kurzer Hinweis auf ihren Inhalt muß genügen. Danach bedingen die Produktionsweise und die Austauschverhältnisse des „materiellen“, d. h. hier also des wirtschaftlichen Lebens den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß einer Epoche. Veränderungen im Bereich der Wirtschaft ziehen daher zwangsläufig entsprechende Veränderungen in dem sozialen, politischen und geistigen Überbau nach sich, der sich über der Wirtschaft erhebt. Alle Geisteserscheinungen seien nur die wiedergespiegelten Abbilder der materiell-wirtschaftlichen Verhältnisse. Nicht das geistige Bewußtsein der Menschen bestimme ihr gesellschaftliches Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftliches Sein bestimme ihr geistiges Bewußtsein, besagt hier eine viel zitierte Behauptung von Karl Marx.

Das Auftreten wirksamer Ideen wird von diesem historischen Materialismus zwar nicht geleugnet, aber letztlich sind nach ihm auch diese Ideen nur der Reflex der jeweiligen Sozialwirtschaft.

Die Folgerungen sind bekannt, die der Marxismus aus dieser Lehre vom unbedingten Primat des wirtschaftlichen Seins in der geschichtlichen Entwicklung der Menschen für die Gegenwart gezogen hat. Die großbetriebliche Produktionsweise des Industriekapitalismus sei getragen von der allein produktiven und dabei vom Unternehmer ausgebeuteten Arbeiterklasse, und der Übergang zu dieser kollektiven Produktionsweise des neuzeitlichen Kapitalismus bedeutet dieser materialistischen Geschichtsauffassung das auslösende Moment des Klassenkampfes, den das Proletariat um die Vergesellschaftung der Produktionsmittel führt. „Die Arbeiterschaft hat keine Ideale zu verwirklichen, sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoße der zusammenbrechenden Bourgeoisgesellschaft gebildet haben“, schreibt Karl *Marx*. Die Sozialisierung der Produktionsmittel im Sozialismus und für später im Endstadium des Kommunismus die Vergesellschaftung auch der Konsumsphäre wird hier Gegenstand einer Vorhersage und einer Forderung zugleich. Gegen jeden Einwand von der ideellen, von der geistigen Seite her ist diese Lehre eben durch ihre Behauptung des Primats der materiell verstandenen Wirtschaft unbedingt gefeit: Jeder Hinweis auf das ethische Postulat eines bestimmten Mindestmaßes persönlicher Freiheit, ja selbst jede Betonung, daß die gedachten Sozialisierungsforderungen mit der menschlichen Natur unvereinbar seien, alles das ist für den Marxismus ohne jede Beweiskraft. Alle Ethik wie auch die ganze menschliche Geistesverfassung überhaupt gelten ihm ja nur als Widerspiegelung der sozialwirtschaftlichen Verhältnisse. Sie werden sich daher mit diesen Verhältnissen auch ändern. In diesem Sinne hält man den Menschen für unbegrenzt wandlungsfähig und erziehbar. Eine selbständige Ethik, die sich gründen könnte auf eigenständige Anschauungen der Einzelpersonlichkeit über die letzten Ziele des irdischen Daseins, lehnt der Marxismus aus der gleichen Logik heraus ab. Wohin das in der praktischen Moral des politischen Kampfes führt, mag hier als Beispiel nur ein Wort *Lenin*s aus dem Jahre 1920 zeigen. Mit ihm forderte *Lenin*, man müsse zum Zwecke kommunistischer Arbeit in den deutschen Gewerkschaften „alle möglichen Listen, Schlaueit, illegale Methoden, Verschweigung, Verheimlichung der Wahrheit anwenden“. Entsprechend ist auch Religion dem Marxismus bekanntlich nur „Opium für das Volk“. Sie wird nach jahrzehntelanger offener Bekämpfung heute anscheinend nur aus taktischen Gründen bis zu einem gewissen Grade geduldet. Alle Kräfte der Bevölkerung werden angetrieben und angespornt, um die größtmögliche

Steigerung der Produktionsmengen zu erreichen. Ein unbedenklicher materialistischer Eudämonismus identifiziert dieses materielle Ziel größtmöglicher Produktionssteigerung ohne weiteres mit dem größtmöglichen Glück aller Menschen.

So beginnt und endet alle Entwicklung und alles Streben hier ganz kausal-mechanisch im materiellen Bereich der Wirtschaft. Ganz fern liegt dem Marxismus der Gedanke, daß beide Gebiete, dieser materiell-wirtschaftliche Bereich und der ideell-geistige Bereich des menschlichen Handelns und Strebens, in gegenseitiger Beeinflussung und Durchdringung miteinander wachsen und gedeihen könnten und sollten. Letztlich geht es bei der dargelegten Frage der Sozialisierung um die Frage der produktiven Synthese von individueller Freiheit und kollektiver Bindung, von Persönlichkeit und Gemeinschaft in der Wirtschaft eines Volkes, also um die Frage der produktivitätsrichtigen Dosierung von marktwirtschaftlicher und von planwirtschaftlicher Orientierung seiner Wirtschaftsordnung. Der Marxismus in seinem Glauben an den Primat der Wirtschaft kann diese Frage von Freiheit und Bindung der Wirtschaftsordnung nicht als reine Zweckmäßigkeitfrage eines bipolaren Gleichgewichts erkennen. So sieht er nicht, daß die Lösung dieser Frage des Individual- und des Kollektivprinzips in der Wirtschaft eines Volkes vom jeweiligen verhältnismäßigen Gegebenen bestimmter tatsächlicher Voraussetzungen geistiger wie auch materieller Art abhängt, Voraussetzungen, die jene beiden Orientierungen von beiden Seiten her in ihrer Dosierung maßgebend begrenzen: Die Privatinitiative, die Wendigkeit und die Marktübersicht genügend monopolfreier Einzelwirtschaften stellen hier die wichtigsten maßgebenden Voraussetzungen der individuellen Freiheit dar, der Gemeininn, der freiwillige Gehorsam und die sozialetische Opferbereitschaft einer Bevölkerung bedeuten die wichtigsten maßgebenden Voraussetzungen kollektiver Bindung in der Wirtschaft eines Volkes. Beide Gruppen dieser beiderseitigen Voraussetzungen liegen in verschiedenen Völkern und auch im gleichen Volk zu verschiedenen Zeiten oft verschieden. Wird — immer in Anbetracht des verhältnismäßigen Gegebenen dieser beiderseitigen Voraussetzungen — die Wirtschaftsfreiheit individualistisch übertrieben, so ist Zersetzung der Volkswirtschaft, Kampf aller gegen alle, die Folge, geschieht das gleiche kollektivistisch mit der Wirtschaftsbindung, so ist Erstarrung der Volkswirtschaft, ist eine Zuchthausatmosphäre unvermeidlich.

Das alles sieht der Marxismus nicht. Dämonisch gebannt starrt er stets nur auf materiell-wirtschaftliche Veränderungen, die letztlich sehr weitgehend technisch bedingt sind. Er glaubt nicht an die Fähigkeit des menschlichen Geistes, dieser wirtschaftlichen Umwälzungen

durch eine vorsichtig lenkende Beeinflussung der Wirtschaft Herr zu werden und so eine organische Synthese, ein Gleichgewicht von Persönlichkeit und Gemeinschaft auch in der Wirtschaft zu verwirklichen. In Wahrheit müssen jene beiden polaren Grenzgedanken von individueller Freiheit und kollektiver Bindung — ich kann das alles hier nur andeuten — nur nach Maßgabe des verhältnismäßigen Gegeben-seins jener ihrer soeben angedeuteten beiderseitigen Voraussetzungen in diese Synthese einer organisch gelenkten Sozialwirtschaft eingehen, um ein Höchstmaß von Produktivität, von volkswirtschaftlicher Ergiebigkeit also, zu erreichen. Geschieht das, so bedeutet das eine zweckmäßige Verteilung aller wirtschaftlichen Führungsgewalten und Verantwortlichkeiten zwischen Einzelnen, mittelstufigen Verbänden und staatlicher Spitze im Stufenbau der volkswirtschaftlichen Pyramide. In diesem gleichsam vertikalen Gleichgewicht der Pyramidenstufen einer organisch gelenkten Sozialwirtschaft können dann Kultur und Wirtschaft, Geist und Materie, in voller Harmonie einander stützen und ergänzen. Wie sehr z. B. läge es im wohlverstandenen Interesse des Bolschewismus, ein aufrichtiges Bündnis mit den Kirchen der von ihm beherrschten Länder einzugehen, also anstatt der Propagierung von Klassenhaß insbesondere das Liebes- und Wahrheitsgebot der christlichen Religion auch seinerseits anzuerkennen und überall aufrichtig zu beherzigen. Dadurch könnte jene soeben angeführte wichtigste, rein geistige Voraussetzung produktiver kollektivwirtschaftlicher Bindungen, der Gemeinsinn, der sozialetische Opfermut und der freiwillige Gehorsam der Bevölkerung, von der religiösen Seite her gewaltig verstärkt werden. Staat und Kirchen zögen dann an einem Strang, und der Sowjetstaat, dem heute in den Ländern mit Freiheit der Informationen kaum jemand zu trauen wagt, würde dabei bestimmt nicht schlechter fahren.

Aber nicht nur im Bereich der praktischen Politik, auch im Bereich der *Ethik*, der Sittlichkeit eines Volkes ist unsere Frage nach dem Primat der Wirtschaft von großer Bedeutung, und hier müssen wir zunächst auch wieder etwas theoretischer werden.

Wie steht es mit dem Rangverhältnis des wirtschaftlichen Handelns, mit der Frage eines Primats der Wirtschaft also, wenn wir an einen etwaigen Vorranganspruch der Wirtschaft den Maßstab der Sittlichkeit anlegen? Den ethischen Maßstab, den wir hier unterstellen wollen, liefert uns im christlichen Kulturkreis das Ideal der Nächstenliebe: Der Typ des liebevollen, des selbstlos gütigen Menschen bedeutet uns den Inhalt dieser obersten sittlichen Norm einer humanitären Moral². Dabei zeigte uns die rein-theoretische Bestimmung des

² Näheres hierüber bei W. Weddigen, *Wirtschaftsethik. System humanitärer Wirtschaftsmoral*, Berlin 1951, S. 18 ff.

Wirtschaftsbegriffs, auf die wir hier wieder zurückgreifen müssen, bereits das dienende Wesen der Wirtschaft: Die Wirtschaft erkannten wir mit ihr ja als Beschaffung von Mitteln, als Produktion und Reproduktion also von Gütern im weitesten Sinn. Somit empfängt alle Wirtschaft rein inhaltlich ihr ethisches Urteil vom sittlichen Wert der Ziele her, denen sie jeweils dient, für die sie also die Mittel beschafft: Sie ist sittliche Wirtschaft, soweit sie mit sittlich einwandfreien Methoden die Mittel beschafft für sittliche Ziele, soweit sie damit also dem Ideal der Nächstenliebe dient, und sie ist unethische Wirtschaft, soweit sie absichtlich unethische Ziele, Ziele also der Lieblosigkeit, des Egoismus oder des kaltherzigen Hasses, mit Mitteln versieht. Diese Ziele selbst, mögen sie sittlich sein oder unsittlich, bestimmt der Herr der Wirtschaft, der wirtschaftende Mensch.

Nun kommt es aber vor, daß die Wirtschaft diese ihre dienende Stellung vergißt, daß sie sich also zum Herrn ihres bisherigen Meisters, des wirtschaftenden Menschen, aufwirft. Dieser Fall erst stellt die ethische Frage des Primats, des Vorrangs der Wirtschaft, die wir hier zu behandeln haben. In diesem Fall ist nur die Wirtschaft selbst dem Wirtschaftler noch wichtig, er vergißt über ihr die weiteren und letzten Ziele, für die er wirtschaftet. Er betreibt dann die Wirtschaft, subjektiv gesehen, nicht mehr, um Mittel für jene weiteren Ziele zu erhalten, er betreibt sie vielmehr nur um des Betreibens willen, sein wirtschaftliches Handeln und die damit beschafften Güter sind ihm vom dienenden Mittel zum absoluten Selbstzweck und Endzweck geworden. Die Theologie bezeichnet diesen Fall von Verabsolutierung des wirtschaftlichen Tuns und Strebens als *Wirtschaftsdämonie*, denn man hat dort ja die Herkunft des Teufels, des „Dämons“, gleichsam im Abfall eines Engels erblickt, der sich über Gott, dem er bisher diente, zum Herrn machen wollte. Mit dieser Bezeichnung „Wirtschaftsdämonie“ fällt dann die Theologie bereits ein negatives sittliches Urteil über alle diese Herrschaftsgelüste der Wirtschaft. Aber sehen wir zunächst einmal zu, um was es sich hier konkret und im einzelnen handelt.

Zunächst gehört allerdings dabei einiges von dem, was manche Theologen als Wirtschaftsdämonie bezeichnen, in Wahrheit doch noch nicht zu jener Herrschaftsanmaßung der Wirtschaft, wie wir sie hier bei der sittlichen Beurteilung eines Primats der Wirtschaft zu untersuchen haben. Da ist zunächst der *praktische Materialismus*. Wir lernten ihn soeben schon als eine Konsequenz der materialistischen Geschichtsauffassung des Marxismus bei der mehr beschreibenden Behandlung der geschichtsphilosophischen und politischen Seite unseres Problems kennen. Dieser praktische Materialismus kann zwar, er muß aber nicht auf der von uns soeben abgelehnten materia-

listischen Geschichtsauffassung beruhen. Auch abgesehen von einer solchen geschichtsphilosophischen Begründung verdrängt ja oft die Reichtumsanbetung und materielle Genußsucht ganzer Gesellschaftsschichten alle Ideale einer gehobenen Geistigkeit und sittlichen Gemeinschaft. Selbst ganze Völker, und oft gerade die reichsten von ihnen, beschränken heute unter Vernachlässigung jedes religiösen oder sonstwie jenseitigen Strebens ihre Ziele auf eine Hebung des materiellen Lebensstandards und der Möglichkeiten eines egoistisch-vitalen Lebensgenusses der Bevölkerung. Insofern ist im Sinne der hier unterstellten ethischen Norm der Nächstenliebe das negative sittliche Urteil hier auch dann völlig klar, wenn die einseitig materielle Einstellung mit der materialistischen Geschichtsauffassung des Marxismus nichts zu tun hat. Aber in diesem Falle des praktischen Materialismus ist es die Qualität dieser auf materielle Genüsse beschränkten letzten Ziele der Wirtschaftenden, nicht die Einräumung eines Primats für die Wirtschaft, die hier die sittliche Verurteilung bedingt. Der Wirtschaftler ist hier ein Sklave seiner Genußsucht, nicht ein Sklave seiner Wirtschaft. Für die ethisch-normative und in diesem Sinne theoretische Behandlung unserer Frage, die hier jetzt in Rede steht, bedeutet das doch einen wesentlichen Unterschied. Auch die materiell aufgefaßte Wirtschaft darf man nicht ohne weiteres mit materieller Genußsucht identifizieren. Auch echte Not kann ja den Wirtschaftler zwingen, seine Tätigkeit auf die Beschaffung materieller Güter, und zwar dann für lebensnotwendigen Bedarf, zu beschränken.

Grundsätzlich das gleiche gilt sodann auch für die *Grenzenlosigkeit* des menschlichen Bedarfs, die mitunter als Wirtschaftsdämonie kritisiert und abgelehnt wird. Man wendet sich hier dagegen, daß die Fortschritte der Technik den Kreis der menschlichen Bedarfsziele immer weiter ausdehnen, und verweist z. B. auf die Autoraserei, die Manie des Fernsehens u. dgl. Auch hier aber kommt es allein auf die *Art* der Bedarfsziele an, deren Deckung erstrebt wird: Sind diese Ziele sittlicher Natur, so kann der Bedarf auch für das Urteil der Ethik gar nicht grenzenlos genug sein, sind sie das aber nicht, so läuft auch hier die ethische Beurteilung zumeist auf die Verurteilung des praktischen Materialismus, also auf eine Ablehnung materialistischer Genußsucht, hinaus.

Echte Fälle eines Primats der *Wirtschaft*, echte Fälle von Wirtschaftsdämonie also, liegen dagegen vor beim Mammonismus und, in noch größerer Verbreitung, beim Geiz.

Der *Mammonismus* stellt die grundsätzlich schwerste Form der Wirtschaftsdämonie dar. Bedeutete uns die Wirtschaftsdämonie ganz allgemein eine mittelbeschaffende Tätigkeit, die dem Wirtschaftler, der sie ausübt, zum Selbstzweck wird, so liegt Mammonismus

erst dann vor, wenn dabei auch der unmittelbare finanzielle Ertrag dieser Tätigkeit, das erworbene Geld also, der Mammon, nur noch um seiner selbst willen erstrebt und gewonnen wird. Hier kommt das erworbene Geld seinem Erwerber also nicht mehr als Mittel für irgendwelche weitere Ziele in Betracht, sein Erwerb erfolgt vielmehr eben ganz nur um des Geldbesitzes willen. Der Mammonismus ähnelt hier der Sammelwut des Raritäten- oder Markensammlers, der eher verhungert, als daß er seine Schätze verkauft. Ganz ebenso denkt auch der vom Mammonismus Besessene nicht an irgendeine weitere Verwendung des von ihm angehäuften Wirtschaftsertrages, es sei denn, daß er das erworbene Geld durch Wiederinvestierung sofort von neuem in den Dienst der Wirtschaftswut stellt, deren Sklave er ist. Es ist also allein die „Leidenschaft, Geld zu besitzen“, wie Augustin es ausgedrückt hat, die den Mammonisten leitet. So hebt sich hier die Wirtschaft also gleichsam selbst auf, und es kommt dabei sehr häufig zu einer Anhäufung der erwirtschafteten Geldmittel, die diese auch äußerlich sichtbar ihrem normalen Zweck einer Weiterverwendung entfremdet. Insbesondere die neuzeitliche Geld- und Kreditwirtschaft bietet — anders als die ursprüngliche Naturalwirtschaft — ja so viele technische Möglichkeiten zur Thesaurierung, zur Anhäufung von Schätzen. Das Beispiel des Bettlers oder Wucherers, den man in einem Elendsquartier mit einem Vermögen unter dem Kopfkissen tot im Bett findet, ist bekannt, aber auch das Banksafe kann hier die Stelle des schützenden Geldverstecks vertreten. Hier artet der Primat, die Vorherrschaft der Wirtschaft jedenfalls in eine monomanische Besessenheit des Wirtschaftenden und damit in eine offensichtliche Tyrannis des Mammons aus. So kann die Frage einer moralischen Berechtigung, ja auch nur die Frage einer wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit des Mammonismus hier überhaupt erst gar nicht auftauchen. Mit dem Wort vom „schnöden Mammon“ kennzeichnet schon der Volksmund das ganze schmähhliche Betrogensein des Mammonisten.

In dieser mammonistischen Wirtschaftsdämonie vor allem wurzelt die chrematistische Habsucht, der Geiz. Er geht nicht nur, wie der Mammonismus, auf Geld, sondern auf Reichtum an materiellen Gütern überhaupt. Dabei müssen wir den Geiz als Habgier allerdings unterscheiden von der übertriebenen Sparsamkeit. Sparen bedeutet die Rückstellung von Mitteln für künftigen Bedarf, und die übertriebene Sparsamkeit übertreibt diese Rückstellung von Mitteln für künftigen Bedarf nicht aus einer dem Mammonismus ähnlichen Besitzgier, sondern weil sie diesen künftigen Bedarf überschätzt. Diese Überschätzung des künftigen Bedarfs kann dabei beruhen entweder auf übergroßer Angst vor der Zukunft, oder sie kann auch beruhen

auf einer irrtümlichen Überschätzung der sich aus einer bestimmten Gegenwartslage für die Zukunft ergebenden Gefahren. In beiden Fällen irrt dann der übertrieben sparsame Wirtschaftler aus sachlichen Gründen, nicht aber, weil er der Wirtschaft persönlich als Knecht verhaftet ist. Solches Irren in Freiheit ist dann, wie man gern sagt, „menschlich“, es ist nicht dämonisch, nicht „teuflisch“ begründet, und es rechtfertigt, wenn genügend Sorgfalt beim Urteilen angewandt wurde, nicht den sittlichen Vorwurf eines Mangels an Nächstenliebe.

Der Geiz hingegen ist ein echter Fall von Wirtschaftsdämonie und logisch wie auch in der Ausdehnung seines Vorkommens gegenüber dem Mammonismus der weitere Begriff: Er betreibt jene „Rückstellung von Mitteln“ nicht wie der Sparsame „für künftigen Bedarf“, sondern er betreibt sie als Selbstzweck. Der Gedanke an eine etwa notwendig werdende spätere Verausgabung seiner Schätze kann dem Geizigen nur unangenehm sein. Je mehr von solchen Schätzen er angehäuft hat, desto weniger ist meist der Geizige dazu bereit, davon für sich oder andere etwas auszugeben. So führt auch hier der Primat der Wirtschaft zu rücksichtslosem Egoismus des Menschen, der sich hier ganz persönlich von seiner Wirtschaft beherrschen läßt, und das begründet auch hier eine entsprechende Verurteilung durch die Ethik der Nächstenliebe.

Zusammen mit seinem Gegenstück, der Verschwendung, flankiert der Geiz als das eine von zwei irrationalen Extremen jenen vernünftigen Einsatz der Wirtschaftsmittel, der allein dem dienenden Wesen der Wirtschaft entspricht. Dieser wohlabgewogene Mitteleinsatz bedeutet ein Gleichgewicht von zweckmäßig bemessener Sparsamkeit und ausreichender Freigebigkeit, eine Synthese also von Ökonomie und Liberalität. Nur diese Haltung bezeugt hier die innere Freiheit des Wirtschaftenden gegenüber seinen Gütern und ist damit über jeden Herrschaftsanspruch, jeden Primat der Wirtschaft, erhaben.

Noch häufiger freilich als in Mammonismus und Geiz macht sich heute ein übermächtiger Vorranganspruch der Wirtschaft in einer Haltung des wirtschaftenden Menschen geltend, die wir als *Berufsmenschentum* bezeichnen. Dieser Fall einer echten Wirtschaftsdämonie liegt vor, wenn ein in der Wirtschaft arbeitender Mensch so völlig in seinem wirtschaftlichen Beruf aufgeht, daß er über dieser seiner beruflichen Arbeit jeden Gedanken an ethische oder kulturelle Endzwecke, an Ideale also, vergißt. Solchen idealen Zielen sollte nach den Geboten christlicher wie humanitärer Sittlichkeit auch jeder wirtschaftliche Beruf letztlich dienen, ein solcher Berufsmensch aber verliert sie gänzlich aus den Augen. Für solche Nurarbeiter der Wirtschaft gibt es kein besinnliches, grundsätzliches Überdenken einer getanen Arbeit, kein Nachdenken über deren sittlichen Wert und

letztes Ziel, kein Interesse für religiöse Fragen und meist keinen Sinn auch nur für kulturelle Ziele der Kunst oder Wissenschaft. Was bei andern Wirtschaftlern Freude am Beruf bedeutet, ist bei diesen Berufsmenschen zur Berufsbesessenheit geworden. Das ganz einseitige und oft auch rücksichtslose Streben nach beruflichem Erfolg als solchem absorbiert diese Berufsmenschen ganz, die ständige Anspannung, das leidenschaftliche Hasten und Jagen der Berufsarbeit läßt ihnen keine Zeit zu weiter reichenden Überlegungen. Die Berufsarbeit als solche ist diesen Berufsmenschen zum Selbstzweck geworden, und diese restlose Konzentration auf den wirtschaftlichen Erfolg ihrer Arbeit nimmt ihnen jedes Interesse auch für die Nöte und Sorgen des Nächsten, der am Wege ihres beruflichen Wettrennens steht.

Im Urteil der christlichen und humanitären Ethik, deren Gebot der Nächstenliebe wir hier als geltend unterstellten, bedeutet dies heute so häufige Berufsmenschentum eine Überbewertung der wirtschaftlichen Berufsarbeit, und diese Arbeit wird dabei auch von jedem in ihr liegenden ideellen Zweck losgelöst. Mitunter steht ein übersteigertes berufliches Pflichtbewußtsein mit hinter dieser Überbewertung, aber auch dies Pflichtgefühl hat sich dann in verknöchertem Arbeitsdrang selbständig gemacht gegenüber der sittlichen Norm der Nächstenliebe, von der es doch letztlich seinen Sinn erhält. Die zwangsläufige Folge dieser ethischen Verabsolutierung der Berufsarbeit ist eine sittliche Verarmung und seelische Verödung des Berufsmenschen. Dieser verfällt auch hier deutlich einer absoluten Herrschaft der Wirtschaft. Zwar bleibt das Wirtschaften des Berufsmenschen hier rein sachlich im Dienste des Berufsziels. Die objektive Auswirkung der Wirtschaft in der Richtung auf das Gemeinwohl bleibt insoweit hier meist weitgehend gewahrt. Dennoch fehlt es dieser Wirtschaft an Einordnung in die ethisch bedingte Stufenfolge der Werte, es fehlt ihr an bewußter sittlicher Ausrichtung des Wirtschaftenden auf die idealen Ziele, die hinter seinem unmittelbaren Berufsziel stehen sollten, und das macht sich in tausend Einzelheiten einer solchen verknöchert einseitigen Berufsarbeit auch objektiv immer wieder bemerkbar.

Dieses Berufsmenschentum kennzeichnet die Auffassung nicht nur von Einzelpersonen, sondern u. U. weitgehend auch die Einstellung ganzer Völker. Meist zeigen dabei auch die Verbrauchsziele der Bevölkerung einen deutlichen praktischen Materialismus, aber Berufsmenschentum entwickelt sich auch auf der geistigen Grundlage eines ausgesprochenen Puritanismus. Ganze Wirtschaftssysteme können von Wirtschaftsdämonie in diesem Sinne des Berufsmenschentums erfaßt sein. Der Frühkapitalismus mit seinen Arbeitszeiten von 14 bis 16 Stunden am Tag bietet hier ein Beispiel. Aber auch heute wirft

man das ständige Hasten und Jagen nach Einkommen, Vermögen und geschäftlichem Erfolg z. B. auch den Nordamerikanern vor. Man weist dabei darauf, daß in deren Presse und öffentlicher Meinung Reichtum und geschäftlicher Erfolg als fast alleiniger Maßstab gesellschaftlichen Ansehens und sozialer Wertung diene. Ein materialistischer Einschlag kommt hier in manchen Schichten der Bevölkerung hinzu, und man bezeichnet dann diese ganze Haltung oft geradezu als „Amerikanismus“. Aber auch uns Deutschen sagt man im Ausland oft abfällig nach, wir lebten, um zu arbeiten, anstatt daß wir arbeiteten, um zu leben. Ich fürchte, auch an dieser Kritik ist manches wahr, wenn wir dabei unter „leben“ etwas mehr verstehen als bloßen materiellen Lebensgenuß.

Dabei sei nicht verkannt, daß fast alle diese Berufsmenschen in ihrem Fach besonders tüchtig sind. Durch diese ihre berufliche Tüchtigkeit stehen sie, wie schon angedeutet, objektiv zumeist auch im Dienste ihrer Mitmenschen. So brauchten sie nur den ethischen Sinn und Zweck ihrer wirtschaftlichen Arbeit zu Ende zu denken, um wieder den Anschluß an weiter gesteckte Ziele und Ideale, an Religion und Kultur, an Nächstenliebe und weitherzige Güte zu finden. Gelingt ihnen das, so wird es ihnen nicht schwer fallen, bei ihrem Erfolgstreben die wahre ethische Rangfolge der Ziele wieder zu berücksichtigen und so die Herrschaft der Wirtschaft über ihr Leben abzuwerfen. So werden sie im kulturellen Bereich ihren Blick wieder weiten und im sittlichen Bereich die Erfordernisse der Menschenliebe auch mit unmittelbarer menschlicher Wärme außerhalb wie innerhalb ihrer Berufsarbeit an ihren Mitmenschen erfüllen können. Für Wirtschaft und Beruf selbst wird deren Entthronung, wird dieser Verlust ihres Primats, keineswegs so abträglich sein, wie man annehmen könnte. Wir brauchen hier nur z. B. an die menschlichen Beziehungen im Betrieb, die sog. human relations, zu denken. Nicht nur ihre soziale Bedeutung, auch ihre Wichtigkeit für die Ergiebigkeit des Betriebs ist heute erkannt: Gerade auch diese warmherzige Aufgeschlossenheit des wirtschaftenden Menschen gegenüber den persönlichen Anliegen seiner Mitarbeiter und Arbeitskameraden ist so wichtig für die Produktivität und Rentabilität eines Betriebes.

Als Beispiel für eine Zeit häufig auftretenden Berufsmenschen-tums nannten wir soeben den Frühkapitalismus mit seiner meist 14- bis 16stündigen täglichen Arbeitszeit. In der Tat kann die Ausdehnung der Arbeitszeit bei einer Erörterung der Frage des Primats der Wirtschaft nicht unerörtert bleiben. Unter wirtschaftlicher Arbeit, wie sie hier nur in Frage kommt, verstehen wir die persönliche Leistung des Menschen im Dienste der Mittelbeschaffung. Insofern steht im Leben des Einzelmenschen dessen Arbeit für „Wirt-

schaft“ schlechthin, und eine dauernde Übersteigerung von Ausdehnung und Schwere der Arbeit, die nicht von Not erzwungen ist, kann sehr wohl einen Einschlag von Habgier oder Berufsmenschentum und insoweit Wirtschaftsdämonie, Primat der Wirtschaft, für ihn bedeuten. Die Frage der ethisch richtigen Aufteilung der Lebenszeit des Menschen auf Arbeit, Erholung und kulturelle Persönlichkeitsentfaltung im weitesten Sinn hängt daher unmittelbar mit der Frage unseres Themas zusammen.

Schon die rein ökonomischen Gesetze wirtschaftlicher Ergiebigkeit selbst allerdings ziehen der Ausdehnung und Schwere der Arbeit bestimmte Grenzen: Von einem bestimmten Punkte ab, der durch die steigende Ermüdung des Arbeitenden bedingt ist, dem sog. Produktivitätsoptimum, sinkt mit zunehmender Dauer auch die Intensität der Arbeitsleistung, d. h. die Leistung in der Zeiteinheit. Gleichwohl kann ein Weiterarbeiten noch eine Zeitlang wirtschaftlich ergiebig sein (bis zum sog. Rentabilitätsoptimum nämlich), ein Übermaß der Arbeitsdauer aber, gemessen auch nur am rein wirtschaftlichen Gesichtspunkt der Produktivität, liegt fast stets vor, wenn die Arbeit nach Schwere und täglicher Dauer jenes physische Maximum überschreitet, von dem ab eine laufende Wiederherstellung der Arbeitskraft durch Schlaf und Erholung nicht mehr möglich ist. Die Überschreitung dieses physischen Maximums täglicher Arbeitsleistung bedeutet in aller Regel einen unwirtschaftlichen Raubbau an der menschlichen Arbeitskraft.

Ist das schon das Ergebnis rein wirtschaftlicher Überlegungen, so erfordern die christliche und die humanitäre Ethik die Einhaltung eines *e t h i s c h e n O p t i m u m s* von Schwere und Dauer der Arbeit, wenn anders eine Vorherrschaft, ein Primat der Wirtschaft, hier vermieden werden soll. Dieses ethische Optimum der Arbeitsdauer muß gleich weit entfernt sein vom Fall des Sprichworts „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ einerseits und von jener ständigen Überanstrengung des Arbeitenden, die wir als Ausdruck von Wirtschaftsdämonie erkannten, andererseits. Dieses Ausmaß von Arbeit muß neben der zur Wiederherstellung der Arbeitskraft notwendigen Zeit für Schlaf und physische Erholung auch genügend Raum lassen für die sittliche, intellektuelle und religiöse Entfaltung der Persönlichkeit des Arbeitenden. Dabei ist die Lage dieses ethischen Optimums der täglichen Arbeit mit den Mitteln der Wissenschaft allein nicht zu beurteilen. So wird z. B. der Christ als Anhänger aktiv tätiger Nächstenliebe dies ethische Optimum der Arbeitszeit näher an deren wirtschaftliches Optimum heranrücken als der Buddhist mit seiner Hochschätzung von Meditationen, die zum Nirwana führen sollen. Im übrigen hängt dies ethische Optimum der Arbeitsdauer auch ab vom bereits erreichten

Bildungsniveau des Arbeitenden. Dessen Bildungsstand ist ja maßgebend für das, was er mit seiner Freizeit anfängt. Auch hier muß jedenfalls ein Gleichgewicht in der Berücksichtigung materiell-wirtschaftlicher und ideell-geistiger Gesichtspunkte gefunden werden: Ohne Deckung des materiellen Bedarfs kann einerseits der Geist nicht leben, und andererseits ist auch das materielle Leben nicht möglich und nicht lebenswert ohne seinen ideell-geistigen Inhalt. Das alte christliche Wort: „Ora et labora!“, „Bete und arbeite!“, bringt das Erfordernis dieses Gleichgewichts zum Ausdruck, wenn wir unter dem „ora“ alles das verstehen, was als Beschäftigung mit den religiösen, sittlichen und kulturellen Idealen des Lebens neben dem „labora“, also neben der materiell verstandenen Wirtschaft, Anspruch auf Berücksichtigung erhebt.

Überblicken wir unsere Darlegungen zur Frage eines Primats der Wirtschaft, so mußten wir eine solche Vorherrschaft der materiell verstandenen Wirtschaft überall ablehnen: Überall, das war unser Ergebnis, mußte sich diese Wirtschaft einfügen in ein Gleichgewicht und eine harmonische Zusammenarbeit von Geist und Materie, die sich gegenseitig stützen und bedingen. Tut die Wirtschaft das aber, so erwächst auch ihrer Arbeit daraus ein Adel und eine Leichtigkeit, die sie über die ihr anhaftende materielle Schwere oft weitgehend hinausheben. Dann nämlich leiht die Welt der Selbstzwecke, die Welt der geistigen Ideale, auch der materiell-wirtschaftlichen Arbeit etwas von ihrem idealistischen Glanz: Jede Selbstzweckbetonung, die eine Arbeitstätigkeit von Idealen wie etwa dem Pflichtbewußtsein einer religiösen oder humanitären Überzeugung her erhält, nimmt ihr den Stachel der Fron. Jede solche idealistische Einstellung des arbeitenden Menschen mindert damit, auch rein wirtschaftlich gesehen, die Opfer der Arbeit, ihre Kosten an Arbeitsmühe und Arbeitsleid. Denn sie setzt an die Stelle des bedrückenden Arbeitszwanges die freudige Freiwilligkeit der Arbeit. Sie fördert damit jene innere Freiheit des wirtschaftenden Menschen, die gleich weit entfernt ist von Zügellosigkeit wie von Knechtschaft, sie erreicht jene Synthese also von Persönlichkeit und Gemeinschaft, ohne die der Mensch auf die Dauer nicht glücklich zu leben vermag.